

Cole Gibsen
Written on my heart



Cole Gibsen ist wie ihre Heldin Ashlyn mit 17 Jahren vor die Tür gesetzt worden. Einige Zeit lebte sie deshalb in ihrem Auto, einem alten VW Jetta, und besaß nichts weiter als ein paar Klamotten. Überlebt hat sie vor allem dank der Bücher, die sie in einsamen Nächten las und die sie dazu brachten, es selbst als Autorin zu versuchen – mit Erfolg!

Franka Reinhart, Jahrgang 1972, übersetzt seit über 15 Jahren Kinder- und Jugendbücher sowie Sachbücher und Krimis für Erwachsene. Zu den von ihr übersetzten Autorinnen und Autoren gehören u. a. Jane Casey, Morgan Matson, Colleen McCullough und Paul Theroux.

Cole Gibsen

WRITTEN ON MY HEART

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Franka Reinhart

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Cole Gibsen
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Written on my heart‹
This translation published by arrangement with Entangled Publishing,
LLC through RightsMix LLC. All rights reserved.
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: buxdesign, München
Bild: Stocksy und Vecteezy
Gesetzt aus der Adobe Garamond 12/14
Satz: Bernd Schumacher, Friedberg
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71762-5

KAPITEL 1

ASHLYN

Ein Mädchen, maximal sechzehn, steht mir an der Theke gegenüber und wickelt sich eine lange blonde Haarsträhne um den Finger. Stöhnend schaut sie an die Decke. »Mann, wie lange *dauert* das denn noch?«, raunt sie dem Jungen im Polohemd zu, der neben ihr steht. Aber ich weiß genau, dass ihre Worte eigentlich für mich bestimmt sind.

Ich klicke einen durchsichtigen Plastikdeckel auf ihren Becher und schiebe das Getränk zu ihr hinüber. »Bitte sehr!« Dabei zwingt ich mich zu einem freundlichen Lächeln, obwohl ich ihr am liebsten die *deutlich* erkennbaren Extensions von ihrem zickigen Kopf reißen würde. Leider bin ich auf diesen Job aber dringend angewiesen und kann daher nichts riskieren, was eine Kündigung nach sich ziehen könnte. »Danke für den Besuch bei Live Wire.« *Und jetzt zieh Leine!*

Das Mädchen verzieht empört den Mund. »Was ist *das* denn?«

Mit großer Mühe lächle ich sie weiterhin an. »Das ist ein fettarmer Mokka-Frappé mit doppeltem Espresso. Genau, wie du bestellt hast.«

»Oh *nein*. Das ist eben *nicht*, was ich bestellt habe« – ihr Blick wandert zu meinem Namensschild –, »Ashlyn. Ich hatte extra dazugesagt, *ohne* Sahne.«

Ich verknote meine Finger in der Schürze, damit ich ihr nicht aus Versehen den Hals umdrehe. Ich habe mir angewöhnt, jede Bestellung auf dem Becher zu notieren, genau so, wie es der jeweilige Kunde bestellt. Und auf ihrem verdammten Becher steht kein Wort von »ohne Sahne«.

Dem Jungen neben ihr ist das alles sichtlich unangenehm. »Ist doch kein Ding, Becca.«

Sie wirft ihm einen vernichtenden Blick zu, und obwohl er einen Kopf größer ist als sie, zuckt er zusammen. »Okay. Beim nächsten Mal werde ich meine Bestellung ganz langsam aufsagen, damit es auch der Letzte kapiert.« Sie macht eine abfällige Handbewegung in meine Richtung und dabei berühren ihre Finger den Becher. Er beginnt zu schwanken, neigt sich bedrohlich zur Seite und kippt schließlich vollständig um. Mokka-Frappé und Schlagsahne ergießen sich durch das für den Strohhalm vorgesehene Loch im gewölbten Deckel über die gesamte Theke. Sie sieht mich gleichgültig an. »Ups.«

Ich weiß nicht genau, was der Auslöser ist. Vielleicht das fehlende Bedauern in ihren Augen, ihre hartherzigen Worte oder der unaufhörlich aus dem Becher fließende Kaffee, was auch immer. Als ich jedenfalls den Blick wieder hebe und sie ansehe, hat sie sich plötzlich verwandelt. An ihrer Stelle steht mein Stiefvater vor mir. Wutentbrannt starrt er mich an und öffnet den Mund, um Gift zu versprühen – tödlicher als das einer Viper.

Panik schnürt mir den Brustkorb zu. Ich weiß schon im

Voraus genau, was er sagen wird. Ständig höre ich seine Stimme in meinem Kopf flüstern. Zuerst wird er mich Dummkopf nennen, weil ich die Bestellung vermasselt habe. Dann wird er höhnen, wie ungeschickt ich bin, dass ich den Becher nicht auffangen konnte. Und zuletzt wird er mir Faulheit vorwerfen, da ich längst einen Lappen in der Hand haben sollte, um die Schweinerei aufzuwischen.

Richtig. Ich brauche einen Lappen! Mein Puls rast und dämpft alle Geräusche im Café. Ich knie mich hin und schiebe bei meiner Suche nach einem Wischlappen hektisch Serviettenpackungen und Becherstapel beiseite. Ich muss die Sauerei beseitigen. Mir bleiben nur noch Minuten, nein, Sekunden, ehe ...

Eine Hand landet auf meiner Schulter und mir stockt der Atem.

»Kein Stress, Ash«, sagt eine Mädchenstimme hinter mir. »Ich mach das schon.«

Ich blinzele ein paarmal und allmählich nimmt das Café um mich herum wieder Gestalt an. Ich werfe einen Blick über meine Schulter und sehe Emily – eine Mensch gewordene, tätowierte und gepiercte Tinkerbell. Meine Kollegin platziert einen frisch zubereiteten Frappé – garantiert sahnefrei – neben dem umgekippten Getränk und lehnt sich an die Theke, während sie ihren Blick auf das Mädchen richtet. »Einen wunderschönen Tag noch«, sagt sie, obwohl ihr Tonfall eher nach dem Gegenteil klingt.

Das Mädchen kneift die Augen zusammen und will gerade etwas antworten, doch Emily beißt sich auf die gepiercte Lippe und lässt dabei das Metall leicht gegen ihre Zähne klicken. Das Mädchen weicht einen Schritt zurück, und als der Junge

ihr folgen will, verpasst sie ihm einen Stoß mit dem Ellbogen und nickt in Richtung des Bechers auf der Theke.

Er nimmt ihn herunter und zwinkert Emily noch kurz zu, ehe das Mädchen ihn am Arm zum Ausgang zieht.

»Was für 'ne Zicke«, murmelt Emily und stößt sich von der Theke ab. »Ihre Eltern sollte man ja wohl öffentlich auspeitschen. Ich meine, diese Hexe hat doch wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben noch nie das Wort *Nein* gehört.«

»Ein Grund mehr, sich keine Kinder anzuschaffen«, platze ich heraus.

»Ein Grund *mehr?*« Sie hebt eine Augenbraue. »Hast du ein Problem mit Kids?«

»Ich kann sie nicht ausstehen«, antworte ich. »Das ganze Gejammer und Geheule immer ... puh.« Ich verziehe das Gesicht. Eigentlich mag ich Kinder gern. Aber bei diesem Thema ist es für mich viel einfacher zu lügen als zu erklären, dass ich durch meine schlechten Erfahrungen zu Hause keine Ahnung habe, wie man ein Kind großzieht, ohne dass es bleibenden Schaden dabei nimmt.

Emily sieht mich noch einen Moment lang an und zuckt dann die Schultern. »Na ja, muss jeder für sich selber entscheiden.«

»Genau.« Ich richte mich auf, wische mir die Hände an der Schürze ab und versuche zu überspielen, dass mich vor fünf Sekunden fast eine Panikattacke überrollt hätte. Doch dann sehe ich den verschütteten Kaffee auf der Theke und dem Fußboden und mein Puls beschleunigt sich wieder. »Ich muss das schnell aufwischen, sonst ...« Ich beiße mir auf die Zunge und sage nichts weiter.

»Ich mach das schon.« Emily schlüpft an mir vorbei und

nimmt Geschirrtuch und Sprühflasche von einem Haken an der Wand. »Mach ruhig 'ne kurze Pause, wenn du willst. Geh mal vor die Tür und rauch eine oder so.«

»Ich rauche gar nicht.« Kopfschüttelnd und mit angehaltenem Atem starre ich sie an, bis sie den Becher in den Müll wirft und den Kaffee aufwischt.

»Vielleicht solltest du damit anfangen«, meint Emily, während sie Tuch und Reiniger wieder an den Haken hängt. Sie dreht sich zu mir um und verschränkt die Arme vor der Brust. »Du siehst ein bisschen ... gestresst aus.«

Das war eindeutig die Untertreibung des Jahres. Aber ich kann es mir einfach nicht leisten, jemandem zu erzählen, wie dünn das Seil ist, auf dem ich tanze. Ich brauche diesen Job viel zu dringend, um ihn durch meine Macken aufs Spiel zu setzen. Deshalb sage ich lieber: »Ich kann nicht so gut schlafen.«

»Ah, noch eine schlaflöse Seele.« Emily holt ihren eigenen Iced Latte unter der Theke hervor und hebt ihn wie zu einem Toast, ehe sie einen großen Schluck aus dem Strohhalm nimmt.

»Äh, ja«, bestätige ich, weil das viel unverfänglicher ist als zuzugeben, dass es eigentlich an den papierdünnen Wänden in meiner Wohnung und den zahllosen männlichen Besuchern liegt, die meine Mitbewohnerin jeden Abend empfängt. Statt also Emily mit unnötigen Informationen zu behelligen, studiere ich lieber angestrengt die Tattoos an ihren Armen. Es sind so viele, dass es mir schwerfällt, mich auf eins zu konzentrieren. In dem ganzen Durcheinander entdecke ich Waldorf und Statler, die ewigen Meckerer aus der Muppet-Show, ein mit Stacheldraht umwickeltes Herz und eine Art espressokocher. »Die sind ja toll.«

»Ja?« Lächelnd dreht sie ihren Arm, sodass ich ihn von allen Seiten bewundern kann. »Mein Typ macht das echt super.«

»Welcher Typ?«

Sie lässt die Arme seitlich sinken. »Mein Tätowiertyp. Also nicht mein Lover oder so was, das wär ja, igitt, wie ekelhaft!«

Das kann ich nachvollziehen. Der Kerl, der mir mein erstes und einziges Tattoo gestochen hat, war glatzköpfig, wog bestimmt 150 Kilo und hätte dringend ein Deo gebraucht. Das war schon eine sehr *spezielle* Erfahrung.

»Okay.« Emily lehnt sich wieder an die Theke und schlägt die Beine übereinander. »Und bei dir so? Hast du auch eins zu bieten?«

»Äh ...« *Mist*. Zu spät fällt mir ein, warum dieses Thema alles andere als unverfänglich ist. Reflexhaft verstecke ich meinen Arm hinter dem Rücken, doch sie reißt die Augen auf und ich weiß genau, dass sie es längst gesehen hat.

»Oh nein! Das darf doch nicht *wahr* sein!« Sie stößt sich von der Theke ab und greift nach meinem Arm, bevor ich ihn wegziehen kann. Als sie das Gesuchte in meiner Armbeuge entdeckt, stöhnt sie auf und lässt meinen Arm fallen. »Also doch! Ein Typ hat dir seinen Namen aufgedrückt!« Sie schüttelt den Kopf. »Verdammt! Das ist doch wohl Tattooergel Nummer eins und du hast sie gebrochen!«

Ich halte verlegen meine Hand über den Arm. »Ja, ja, ich weiß. War voll dämlich von mir. Ich dachte halt ...« Doch ich verstumme, weil ich es nicht ertragen kann zuzugeben, dass ich eine feste Beziehung in meinem Leben für möglich hielt. Und nun ist dieser Schriftzug eine bleibende Mahnung an mich, dass ich außer mir selbst niemandem über den Weg trauen kann. So naiv werde ich nie wieder sein.

Emily schnalzt mit der Zunge. »Du kannst nicht weiter mit dem Namen von irgend 'nem Deppen rumlaufen wie 'ne Kuh mit Brandzeichen.«

Ich zucke die Schultern. »Ich bin noch nicht dazu gekommen, mich drum zu kümmern.« Genauer gesagt hatte ich nicht das Geld dazu. Wenn man ein paar Monate in seinem alten Jetta wohnt, gibt es klare Prioritäten, wofür man Geld ausgeben kann – für Essen zum Beispiel.

»Dann musst du dir halt Zeit nehmen. Ich will dir ja nicht zu nahe treten.« Sie legt eine Hand auf meine Schulter und ich schaffe es nur mit Mühe und Not, mich ihrem Griff nicht zu entziehen. Sie tut mir zwar nicht weh, aber ich bin es einfach nicht gewohnt, berührt zu werden, schon gar nicht von jemandem, den ich kaum kenne. Meine Haut kribbelt unter ihren Fingern. »Aber du kommst mir so vor, als ob dir irgendwas ... zu schaffen macht«, fügt Emily hinzu. »Es geht mich ja nix an, was es ist. Aber so viel ist sicher: Der Name von 'nem Kerl auf der Haut ist großer Mist, weil man ihn da *jeden Tag* sehen muss. Wenn er erst mal weg ist, wird's dir gleich viel besser gehen, das kannst du mir glauben.«

Ach ja? Ich betrachte die elegant geschwungen Buchstaben und mein Magen krampft sich zusammen. Für Chris war das die ultimative Liebeserklärung. Und ich habe ihm damals geglaubt. Ich war verängstigt, einsam und habe mich verzweifelt daran geklammert, dass da jemand ist, auf den ich zählen kann. Doch das ist längst vorbei und ich trage diesen Irrtum wie einen scharlachroten Buchstaben mit mir herum. Ich reibe mit der Handfläche über das Tattoo, als ob es sich dadurch wegwischen ließe wie Filzstift. »Wär schon nett, es loszuwerden. Aber mir fehlt momentan einfach das Geld dazu ...«

»*Pst.*« Emily winkt ab und fällt mir ins Wort: »Mach dir darüber mal keinen Kopf. Ich kümmerge mich drum.«

Ich lasse meine Arme sinken. »Oh nein, das geht auf keinen Fall.«

Sie schaut mich streng an. »Klar geht das. Komm schon, Ash. Mit dem Namen vom Ex auf dem Arm rumzulaufen bringt Unglück.«

Dabei bin ich gar nicht abergläubisch. Soweit ich mich erinnern kann, war ich nie unter einer Leiter durchgelaufen, hatte keinen Spiegel fallen lassen, Salz verstreut oder sonst etwas getan, um den Tag heraufzubeschwören, an dem meine Mutter jenen Mann mit nach Hause brachte, der dann mein Stiefvater wurde. Manchmal passieren beschissene Dinge, egal ob man sie verdient hat oder nicht. Und daran kann kein Kristall, Kleeblatt oder Hufeisen etwas ändern. Das weiß ich so genau, weil ich damals, mit zehn Jahren, diese ganzen Sachen ausprobiert habe und nichts davon funktioniert hat. Alles nur Schwindel.

»Wie wär's gleich heute Abend?«, fragt Emily und reißt mich aus meinen Gedanken. »Nach der Arbeit?«

Ich blinzele sie an und versuche herauszufinden, warum sie das macht. Normalerweise tut einem doch niemand einen Gefallen, ohne dafür eine Gegenleistung zu erwarten. »Aber das Geld ... Ich weiß nicht, wann ich es dir zurückzahlen kann.«

Sie zuckt die Schultern. »Das Geld ist nicht so wichtig. Außerdem, wenn es dich beruhigt: Ich muss dafür nichts *bezahlen*. Der Typ ist mir noch was schuldig. Also, wie sieht's aus? Ich rufe ihn an und nach Feierabend gehen wir beide in sein Studio, damit er dir das Ding da überstecken kann« –

sie zeigt auf mein Tattoo –, »und danach ist dieser komische Chris endgültig Geschichte. Dann startest du noch mal ganz neu.« Sie lächelt mich an – so breit und herzlich, dass ich ihre vom Kaffee leicht verfärbten Zähne sehe.

Sie hat schon etwas Besonderes an sich. Vielleicht liegt es an ihrem ansteckenden Lächeln oder an der Hoffnung, die aus ihren Augen strahlt. Auf jeden Fall kann ich es ihr nicht abschlagen. Außerdem ist es toll, mir vorzumachen, dass mein einziges Problem darin besteht, an einem Freitagabend noch ein Tattoo zu bekommen und anschließend die passende Party zu finden. Wie eine ganz normale 21-Jährige. Wenigstens dieses eine Mal.

»Okay«, lache ich. »Deal.«

»Cool!« Sie klatscht in die Hände. »Du wirst es nicht bereuen! Wie gesagt, der Typ ist einfach der Beste! Ich ruf ihn gleich an.«

Sie holt ihr Telefon hervor und mein Blick fällt auf die Digitaluhr, die über dem abgepackten Kaffee hängt, den man bei uns kaufen kann. Es ist gleich 22 Uhr und damit beinahe Ladenschluss, aber wir haben hier noch etwa eine Dreiviertelstunde zu tun, da wir die Kassen abrechnen und die Maschinen reinigen müssen. Trotz der hellen Beleuchtung im Gastraum kriecht die Dunkelheit allmählich durch die Schaufenster herein und droht, sich drinnen breitzumachen. Nur zehn Meilen entfernt steht ein Haus in völliges Dunkel gehüllt, weil Punkt zehn sämtliche Lichter gelöscht werden und Geräusche so streng verboten sind, dass an Fernseher und Telefon die Stecker gezogen, die Kabel eingerollt und in Schubladen weggeschlossen werden.

Ich kämpfe gegen diese Erinnerung an, hole einen Stapel

Becher unter der Theke hervor und stelle sie ins Regal, um das Zittern meiner Hände zu verbergen. »Heute Abend ist es wahrscheinlich schon zu spät«, sage ich. »Machen die meisten Tattooläden nicht um zehn zu?«

Emily nickt und tippt die Nummer in ihr Telefon. »Stimmt. Aber mein Typ bleibt heute extra für uns länger. Wie gesagt, ich hab noch was gut bei ihm.«

Muss ja ein ziemlich großer Gefallen sein. Trotzdem zucke ich die Schultern und staple weiter Becher. Was auch immer Emily mit dem Tätowierer laufen hat, mich geht es jedenfalls nichts an.

»Hallo!«, schreit sie förmlich in den Hörer. »Mach mal noch nicht zu. Ich komm nach der Arbeit vorbei und bring 'ne Freundin mit, die ein Cover-up braucht.« Während er am anderen Ende redet, schweigt sie. Ich kann nicht hören, was er sagt, doch Emily verzieht unwillig den Mund. »Jetzt sei mal nicht so, Lane. Du weißt genau, dass du mir noch was schuldest.« Diesmal lächelt sie. »Ich weiß. Aber du hast nicht noch was vor oder so?« Sie wartet noch einen Moment und sagt dann lachend: »Cool, du bist der Beste!« Als sie aufgelegt hat, dreht sie sich zu mir um. »Geht klar!«

Ich zwing mich zu lächeln, obwohl meine Vorfreude nach ihrem Telefonat arg gedämpft ist. »Bist du ganz sicher? Ich meine, er war anscheinend nicht gerade begeistert.«

»Lane?« Emily verdreht die Augen, während sie zur Eingangstür geht. »Der ist nie von irgendwas begeistert. Ist ja auch echt 'ne Zumutung, dass wir ihn davon abhalten, sich 'ne krasse Autosendung in der Glotze reinzuziehen.« Sie dreht das Geöffnet-Schild um, schiebt den Riegel vor und lehnt sich gegen die Scheibe. »Mach dir keine Sorgen. Er wird's über-

leben. Aber zur Sicherheit solltest du alles ignorieren, was er von sich gibt. Er kann manchmal ziemlich launisch sein.«

Ich bekomme einen Kloß im Hals. *Na toll!* Wieder mal ein Freitagabend in Gesellschaft eines Idioten. Der dann auch noch mit einer Nadel auf meinen Arm einsticht. »Ich weiß nicht, Emily. Vielleicht sollten wir das doch lieber lassen. Ich kann doch einfach einen Termin vereinbaren, wenn sein Laden offen ist?«

»Jetzt red mal keinen Unsinn!« Emily verschwindet hinter der Theke und drückt eine Taste an der Kasse. Daraufhin fährt die Geldschublade aus und der Tagesbon wird gedruckt. Sie lässt den Daumen über die Dollarnoten im Geldfach gleiten. »Das ist echt kein Problem. Ich meine, er hat eh nix Besseres zu tun. Und wenn er dir irgendwie blöd kommt, dann sagst du einfach, er soll die Klappe halten.«

»*Ah ja.*«

Sie zuckt die Schultern. »Mach ich jedenfalls immer so.«

Ich kann es mir lebhaft vorstellen. Während ich die benutzten Kaffeebecher und Untertassen von den Tischen räume und in den Geschirrkorb stelle, überlege ich, wie es wohl wäre, so zu sein wie Emily. Wie muss ihre Kindheit ausgesehen haben, dass sie derart selbstsicher und mutig ist? Bei ihr zu Hause gab es garantiert keine Vorschriften, wo sie sich aufhalten durfte, wenn ihre Eltern da waren. Und wo sie zu sitzen hatte. Was sie auf keinen Fall berühren durfte.

»Solltest du echt mal ausprobieren«, empfiehlt mir Emily, als ich an ihr vorbei zum Geschirrspüler gehe.

Ich bleibe stehen. »Was soll ich ausprobieren?«

»Jemandem sagen, dass er die Luft anhalten soll. Du musst anderen klarmachen, was Sache ist, Ash.«

Ich stütze den Korb mit dem schmutzigen Geschirr auf meiner Hüfte ab. »Einmal hab ich das gemacht«, antworte ich, ohne nachzudenken. Bisher habe ich noch niemandem erzählt, was ich in diesem Haus erlebt habe. Vielleicht liegt es daran, dass ich es endlich hinter mir gelassen habe und das Schlimmste damit vorbei ist. Oder vielleicht denke ich, dass ich Emily eine Erklärung für meinen hysterischen Anfall von vorhin schuldig bin.

»Nur ein einziges Mal?« Emily zieht amüsiert eine Augenbraue hoch. »Und? Was ist passiert? Hast du es dem Priester gebeichtet und musstest dafür ein Dutzend *Ave-Maria* auf-sagen?«

»Knapp daneben«, antworte ich und bin selbst erstaunt über die Wahrheit. »Eine kaputte Rippe, Rauswurf von zu Hause und alle meine Sachen brannten lichterloh im Garten – das war die Quittung für diesen Versuch.«

Die Centmünzen, die Emily gerade zählt, gleiten ihr durch die Finger und klimpern zu Boden wie Regentropfen aus Kupfer. Ein paar davon rollen unter die Theke, wo wir sie niemals wiederfinden werden. In mir krampft sich alles zusammen. Ich weiß genau, dass unser Chef ausrastet, wenn die Kasse nicht exakt stimmt.

Doch Emily scheint es gar nicht zu bemerken – oder so banale Sachen wie der Kassenstand sind ihr offenbar egal. Sie öffnet den Mund, steht jedoch da wie erstarrt und sagt kein Wort, bis sie schließlich flüstert: »Meine Güte, Ash, ich ...«

Ich schüttele den Kopf und falle ihr ins Wort. Ich will kein Mitleid von ihr. Das ist nicht der Grund, warum ich es ihr erzählt habe. Erst in diesem Augenblick, als die Anspannung in mir ein winziges bisschen nachlässt, wird mir der *wirk-*

liche Grund klar. Wenigstens dieses eine Mal wollte ich das Geheimnis aussprechen, das mir permanent so schmerzhaft zusetzt.

»Ist schon über ein Jahr her.« Ich rücke den Geschirrkorb auf meiner Hüfte zurecht. »Jetzt geht's mir gut«, sage ich in hoffentlich überzeugendem Tonfall. Ich meine, streng genommen versteht man unter *gut gehen* nicht, dass man nur mit Mühe und Not die Miete für eine heruntergekommene Zweiraumwohnung aufbringen kann, die ich mir mit einer Stripperin teile, aber es ist definitiv ein gewaltiger Aufstieg gegenüber dem Auto, in dem ich vor einem Jahr noch schlafen musste. Und auch wenn es mir jetzt noch nicht wirklich gut geht, wird es eines Tages so weit sein. Dann werde ich eine eigene Wohnung haben und von meinen Texten leben können. Letztendlich bedeutet für Autoren Leiden immer auch Inspiration.

Bei diesem Gedanken verzicht ich mein Mund zu einem Lächeln. Ich habe immer noch Hoffnung. Sie ist das Einzige, was dieser Scheißkerl mit dem Feuer nicht niederbrennen konnte.

Emily macht schließlich den Mund wieder zu und lehnt sich an die Theke. »Weißt du, Ash, wenn du dein Selbstbewusstsein stärken willst, kannst du einfach bei *mir* anfangen und immer mal durchsagen, wenn ich die Klappe halten soll. Das kann ich ab und zu ganz gut gebrauchen.«

Ich grinse sie an. »Jetzt halt endlich die Klappe, Emily.«

Sie lächelt zurück. »Weißt du, was gerade passiert ist? Ich glaube, wir sind Freundinnen geworden. Und wenn du dich jetzt langsam mal um das Geschirr kümmern könntest, während ich die Kasse fertig abrechne, könnten wir uns endlich

auf den Weg machen und dich tattoomäßig wieder auf Vordermann bringen.«

Mein Lächeln verschwindet. »Klingt gut«, sage ich, obwohl das Gegenteil der Fall ist. Nicht dass ich keine Hoffnung hätte, aber ich weiß nur allzu genau, dass ein bisschen Tattoo-Beseitigung nichts Grundlegendes ändern wird. Doch das spreche ich nicht aus. Denn heute Abend möchte ich mich wie ein Mädchen fühlen, das mit jemandem wie Emily befreundet sein kann. Wie ein Mädchen, das freitagabends ausgeht. Wie ein Mädchen, deren Dämonen nicht tiefer sitzen als die Tattoos auf ihrer Haut.

KAPITEL 2

ASHLYN

Ich folge Emily durch die Holztür mit Glaseinsatz und wir betreten das Tätowierstudio. Hinter uns fällt leise die Tür ins Schloss. Gewohnheitsmäßig strecke ich die Hand aus und drehe verstohlen am Türknauf, um sicherzugehen, dass ich nicht eingeschlossen bin. Erst nachdem ich mich vergewissert habe, lässt meine Anspannung nach.

Überall an den Wänden hängen laminierte Plakate, auf denen die verschiedensten Motive zu sehen sind – von Schmetterlingen und Rosen bis hin zu grinsenden Dämonen und verwesenden Leichen. Der schwarz-weiß geflieste Boden ist glänzend sauber und es riecht nach einer kuriosen Mischung aus Pizza und Desinfektionsmittel.

Der Pizzageruch irritiert mich zunächst, bis ich den Karton eines Lieferdienstes entdecke, der oben auf einem Glaschränkchen mit allerlei Piercingschmuck liegt. Mir knurrt der Magen, doch das scheint Emily nicht zu hören, weil aus den Lautsprecherboxen in den Zimmerecken laute Rockmusik dröhnt. Meine Güte, wie lange ist es her, seit ich das letzte Mal Pizza gegessen habe? Mir läuft das Wasser im

Mund zusammen. Auswärts zu essen ist ein Luxus, den ich mir partout nicht leisten kann. Stattdessen ernähre ich mich hauptsächlich von Grundnahrungsmitteln wie Fertignudeln und Sandwiches mit Erdnussbutter.

Emily geht ohne Umschweife auf den Pizzakarton zu, klappt den Deckel auf und nimmt sich ein Stück heraus. Nachdem sie herzhaft hineingebissen hat, schiebt sie die Box in meine Richtung. »Willst du auch?«

Nervös schaue ich mich um. Ich weiß genau, dass ich ablehnen sollte. Sich einfach an fremdem Essen zu bedienen ist praktisch Diebstahl. Doch der Geruch von Käse und krossem Teig ist auf leeren Magen so verführerisch, dass ich einfach nicht widerstehen kann. Ich nehme mir ein Stück Salami-pizza aus dem Karton und falle fast in Ohnmacht, als ich den warmen Mozzarella schmecke.

»Lane! Hey, alter Sack!«, ruft Emily mit vollem Mund. »Wir sind da!«

Über ihre Begrüßung erschrecke ich so sehr, dass ich mich verschlucke und husten muss. Während ich immer noch zu kämpfen habe, öffnet sich hinter dem Tresen ein violetter Vorhang und ein junger Mann kommt heraus.

Mir verschlägt es den Atem und ich bin mir plötzlich gar nicht mehr so sicher, ob es an der Pizza liegt.

Der Mann ist groß und schlank. Seine Arme sind über und über farbig tätowiert. Die meisten Motive sind eher abstrakt, doch aus den verschlungenen Linien sticht ein Tattoo besonders heraus: leuchtend rot blitzt aus dem V-Ausschnitt seines weißen T-Shirts der Name *Harper* hervor, der auf seinem Schlüsselbein prangt. Seine dunklen Haare sehen etwas wirr aus, was möglicherweise Absicht ist. Den Bartstoppeln nach